

Spannungen, besonders der häßliche Stachelkraut, haben die hübschen Holzzäune ersetzt. Lehrer und ältere Schüler sowie deren Angehörige werden durch ein Hervorheben der Schönheit der ursprünglichen, heimatischen Formen mithelfen können, die stammesgebundene Art wieder zu beleben, zum mindesten das Verhältnis für sie unter der heimischen Bevölkerung wachzuhalten. „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen!“ war das tragende Lied des Weltkrieges, die Heimat in ihrer wohl erhaltenen Art die Sehnsucht der ins Altreich während der Verbotzeit des Systems geflüchteten alten Kämpfer des Dritten Reichs. Helfen wir diese Heimatwerte bewahren!

4. Kellame in der Landschaft ist fehl am Platze. Werbung gehört in die Ortschaft und soll dort nicht aufdringlich und marktschreierisch angebracht werden. Alles laute Werben ist ein Überrest aus jüdischer Geschäftsart. Dem Juden war als Fremdling unsere deutsche Landschaft gleichgiltig. Die Weisung zu Gasthäusern u. dgl. kann mit kleinen Hinweispfeilen, etwa 15 × 50 cm mit dunkelgrüner Schrift auf weißem Grunde, genau so gut und wirksam sein, wie auf großen, grell bemalten Tafeln, die viele Volksgenossen abhalten, eine Gaststätte, die zu derartiger Landschaftsverhandlung fähig ist, aufzusuchen. Jeder nehme Gelegenheit mit den Bürgermeistern und Gemeindegliedern seines Sommerortes darüber zu reden und ihn für landschaftsgemäße Lösungen zu gewinnen.

Dies einige Anregungen zur Besprechung in der Schule! Die Lehrer aber bitten wir, Sünden gegen die Natur, die sie in ihren Sommerorten bemerken, selbst zu melden und auch die Schüler zu solcher Meldung aufzufordern. Eine Postkarte an den Reichsstatthalter als höhere Naturforschungsbehörde in Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Linz, Salzburg und Wien, je nach der Lage des Sommerortes, genügt.

So kann Schule und Lehrerschaft auch in den Sommerferien in den für unser Volk und für unsere Heimat so wichtigen Aufgaben des Naturschutzes mittätig sein.

Naturkunde.

Kleine Nachrichten.

Nur eine Handvoll Brunnenkresse — und was sie erzählt. Vor mir liegt eine aufgerissene Papierdüte mit vom Markt eingebrachter Brunnenkresse. Von Feinschmeckern ob ihres würzigen Geschmades geschätzt, kommt sie auch im Winter, solange nicht dicke Eisdecken die Gewässer überzogen haben, auf den Markt.

Was erzählt uns nun dieses Häufchen Grünzeug?

Die Brunnenkresse (*Nasturtium officinale*) gehört zur Familie der Kreuzblütler und wächst in stehenden oder leicht fließenden Gewässern. Sie blüht vom Mai bis Oktober, ist aber vor der Blüte am schmackhaftesten. Der Wiener Markt wird aus der Gegend von Moosbrunn beliefert (Einnüpfung der Pflanzung in die Fische). Mit Rechen wird die Kresse aus dem Sand- oder Sumpfboden gerissen und flüchtig gewaschen dem Markte zugeführt. Wenn wir nun einmal die erforderliche Reinigung des Salatgutes selbst besorgen, wird vor unseren Augen die ganze Umgebung des Standortes lebendig. Blätter der Bruchweide, Schwarz- und Grauerle verraten uns die Uferbäume, Blätter verschiedener Hahnenfußgewächse, des Wasser- und Bach-Schrenkweises, der Wasserminze, des Bergischmeinnichtes, mitunter ein Ästchen Wasserpest, die Weggleitflora der Kresse. Zwischen den Kressenpflanzen finden wir in der Regel Wasserlinsen und Erlenfrüchte. Soweit die botanische Seite unseres Objektes.

Bei genauerer Untersuchung staunen wir über das rege Leben, das unsere

Kresse beherbergt. Da finden wir zunächst kleine, flachgedrückte Krebschen mit merkwürdig seitlich hüpfender Bewegung, oft von seltener Lebhaftigkeit, besonders wenn sie etwas Wärme spüren. Diese etwa 7—20 mm langen Tierchen, die unter der Lupe recht drollig aussehen, sind Flohkrebse (*Gammarus pulex*). Auf der Unterseite der Kresseblätter finden wir öfter zusammengewollt kleine Würmer und winzige Schnecken, zu deren Feststellung die Lupe nötig ist. Da sind einmal junge Tellerschnecken (*Planorbis planorbis*), winzige Tierchen von der Größe eines Stednadelkopfes; in ähnlicher Größe ohrförmige Schlamm-schnecken (*Radix auricularia*) und Blasenschnecken (*Physa fontinalis*), mitunter auch junge Bernsteinschnecken (*Succinea putris*) mit ihren schönen, goldgelben Gehäusen. An den Stengeln aber sitzen oft — wie die Schildläuse — die mehr einer Muschel als einer Schnecke gleichenden Napf- oder Mügelschnecken (*Ancylus fluviatilis*). Mitunter gelangen aber auch die winzigen, kaum 2.5 mm langen Rönnechen der Quellschnecke (*Bithynella austriaca*) in den Salat.

Mit der Jahreszeit wechselt Flora und Fauna unseres Salates. Im Frühjahr bedecken die Blattunterseiten oft verschiedene Schneckenlaiche. Das Bewundernswerteste sind aber wohl die niedlichen kunstfertigen Gehäuse, die sich die Larven der Köcherfliege (*Phryganea grandis*) basteln. Schon im Jänner findet man junge Larven in Schutzgehäusen aus Kressenwurzeln oder Kresseblättern. Wird dann die Larve größer, so vergrößert sie durch Stengelteile, Holzstückchen, Steinchen, auch oft durch Verwendung kleiner, leerer Schnecken-schalen ihr Schutzgehäuse (Köcher) und schleppt es mit beachtenswerter Geschwindigkeit mit sich herum. Naht Gefahr, so zieht sich die Larve blitzschnell in ihr Schutzgehäuse zurück.

Wer so alle Wochen einmal seinen Salat durchforscht, wird fast immer etwas Beachtenswertes finden und zugleich über die biologischen Verhältnisse der Jahreszeit im Wilde sein. Daß größere (ausgewachsene) Schnecken selten zum Vorschein kommen, erklärt sich daraus, daß sie von den Kressesammlern bemerkt und vor dem Marktangebot entfernt werden.

Bemerkt sei noch, daß als Brunnenkresse auch die der gleichen Pflanzenfamilie angehörige Bitterkresse (*Cardamine amara*) öfter verkauft wird, die mehr Ufer- als Wasserpflanze ist. Sie hat derbere, mehr längliche Blättchen und schmeckt ausgesprochen bitter. Wohl aus letzterem Grunde ist auch der Kreis ihrer Besucher aus dem Tierreich etwas kleiner.

Überlegt man nun, daß jedes der geschilderten winzigen Tierchen schon alle Einrichtungen für die Lebensfunktionen besitzt und munter sein eigenes Leben führt, dann steht man wieder einmal staunend vor den gewaltigen Wundern der Natur.

Jng. Wolfram Ernst.

Bogellunde, Bogelschutz, Bogelpflege.

Bogellang aus dem Äther. In Poesie und Prosa hat man das Trillern der Lerche verherrlicht, voll Staunen, daß ein so kleines Geschöpf im winzigen Körper die Kraft aufbringt, sich in bedeutende Höhen zu schrauben und während dieses Fluges noch trillerndes Jubeln herabzuwenden zur Erde.

Schon seit geraumer Zeit sucht die Naturforschung diejenigen physiologischen und anatomischen Einrichtungen kennen zu lernen, die den Vogel zu der bewunderungswürdigen Kraftleistung befähigen. Es gibt eine Anzahl von kleinen Sangeskünstlern, die es unserer Feldlerche im Jubilieren während des Fluges nachzumachen sucht. Man möge nur den Baumpeiper, die Sperbergrasmücke und den Steinrötel in ihrer Sangesfreude beobachten. Freilich kommen sie nicht in jene Höhen, von denen aus das Trillieren der Lerche zu uns her-

unterhält. Sie begnügen sich, von einem Baumwipfel oder von einem Strauch weg flatternd ein kurzes Stück emporzuzeigen und während ihres Aufstieges ihr Liedchen zu singen. Die Leichtigkeit, mit der die Vögel flatternd und fliegend stimmungsgewaltig uns ihre Sangeskunst vorführen, laßt uns ahnen, daß diese Singvögel über Einrichtungen im Körperchen verfügen müssen, mit denen sich menschliche Atmungs- und Stimmorgane nicht vergleichen lassen. In der Tat ist sowohl der Atmungs- als auch der Stimmapparat des Singvogels ungemein kompliziert. So besitzt der Stimmapparat der meisten Singvögel — wie der bekannte Ornithologe Titus Tjörgey ausführt — sozusagen zwei Kehlköpfe. Der eine, der dem Larynx des Menschen entspricht, dient einzig dem Öffnen und Schließen der Luftröhre, während der darunter an der Halswurzel liegende Kehlkopf (Syrinx) den eigentlichen Stimmapparat bildet, der bezüglich der schwingenden Membrane nichts zu wünschen übrig läßt an Vollkommenheit. Zu diesem Stimmapparat kommt außerdem noch als Blasbalginstrument die Lunge, die nicht, wie bei Säugetieren, durch das Zwerchfell von der Bauchhöhle getrennt ist. Die Hauptbronchien durchbohren nämlich die Lunge und münden in ein System von dünnwandigen Luftsäcken, die bis in die Knochenhöhlungen der Extremitäten hineinreichen. Man kann also sagen, daß fast der ganze Körper des Singvogels aus Lunge besteht.

Mit dem System der Luftsäcke und der Anatomie und Physiologie der Atemwerkzeuge der Vögel hat sich die Forschung eingehend beschäftigt. So ist die Atemtechnik des fliegenden Vogels schon bekannt. Über die Atembewegung des fliegenden Vogels ist man in der Hauptsache noch auf Schlussfolgerungen angewiesen. Während beim sitzenden Vogel die Atmung durch Heben und Senken des Brustkorbes ausgelöst wird, erscheint beim fliegenden Vogel die Rippenatmung behufs Steuerung der Leistung der Flügelmuskulatur eingestellt zu sein. Nach der Hypothese von M. Baer (Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Atemwerkzeuge bei den Vögeln) übernehmen die im Bereiche der Flugmuskulatur befindlichen Luftsäcke die Rolle als Blasbalg, der sich im Rhythmus des Flügelchlags betätigt. Über die Resonanzeinrichtungen im Vogelkörper, die dem Sänger eine fast ans Wunderbare reichende Intensität seiner Stimme verleihen, weiß Titus Tjörgey manch Interessantes zu berichten. Den oberen Resonanzraum bildet die lange Luftröhre mit der erweiterungsfähigen Kehle — so führt der Forscher aus — und den unteren Resonanzraum stellt nicht nur die Lunge dar, sondern auch das ganze, weitverzweigte Luftsäckesystem, das bis in die Extremitätenknochen reicht, sodaß eine ungemein große Resonanzräumlichkeit zur Verfügung steht. Der Formenreichtum der Vogelstimmen, den wir eben jetzt so bewundern können, sind wir auch noch nicht in der Lage, gesangstechnisch verständlich zu machen. —

Vogelschutz und Käsenhaltung. Als alter Vogelpfleger und Vogelschützer bin ich von jeher kein großer Freund von Käsen gewesen. Ich sah in der Käse immer das Raubtier, das meinen gefiederten Vogelfreunden nachstellt und dessen Anwesenheit in meinem Besitz ich deshalb unter keinen Umständen dulden wollte.

Eines Tages nun brachte mein Junge, als ich ein paar Tage verreist war, eine junge Käsin mit heim — mit recht schlechtem Gewissen, wie er mir später bekannte; denn er war sich ja über meine „unüberwindliche Abneigung“ im klaren. Das Tierchen aber war so drollig und anschmiegend, daß „Munni“ schon vor meiner Rückkehr von der Reise im Sturm die Herzen erobert hatte. Ich sah mich also einer geschlossenen Phalanx gegenüber und konnte eigentlich anständiger Weise nur mehr „ja“ sagen.

Nun war ich also mitten in das Problem „Vogelschutz und Käsenhaltung“ hineingestellt und wie ich heute — nach 2 Jahren — feststellen muß, war es

gut so; denn ich habe schon viel gelernt, vor allem das Eine, daß es doch besser ist, mit vor schnellem Urteil und Ablehnung etwas zurückhaltender zu sein. Vogelschutz und Katzenhaltung, um das gleich vorweg zu sagen, lassen sich nämlich durchaus vereinbaren.

Meine erste Aufgabe war es, meine Käfigvögel vor dem „Katzenluder“, wie ich die Käjin in den ersten Tagen nannte, zu schützen. Das erreichte ich eigentlich sehr schnell: ich nahm die Katze vor meine Flugkäfige und gab ihr dort, als sie sofort, vielleicht mehr neugierig als begehrtlich, nach den Vögeln schielte, eine leichte Maulschelle. Der Eindruck war prompt und durchaus der gewünschte. Der Anblick der Vögel verband sich bei dem Käjchen mit einem unangenehmen Erlebnis und bis zum heutigen Tage beachtet sie meine Vögel absolut nicht, was diese übrigens ihr gegenüber mit derselben Nichtachtung quittieren. Dieses Verhalten ist umso bemerkenswerter, als die Käjin sich mit Vorliebe in meiner Nähe aufhält und deshalb auch besonders gerne, oft stundenlang, im Winter auf der Dampfheizung in meiner Arbeitsstube — zwei Schritte von meinen Käfigen entfernt — liegt! Ein einziges Mal konnte ich beobachten, daß sie den Vögeln — wenn auch nur mit den Augen — nachstellte. Auch wenn sie längere Zeit allein im Zimmer ist, beachtet sie die Vögel nicht. Ich würde das an deren aufgeregtem Gebaren sofort bemerken, wenn ich wieder ins Zimmer zurückkomme. Dieses Experiment ist also restlos gelungen. Damit hatte sich „Munni“ nun auch bei mir sehr gut eingeführt und ich muß gestehen, daß ich aus dem scharfen Katzengegner nunmehr ein großer Katzenfreund geworden bin. Das zeigte sich recht bald auch in der Tat. Als Munni den ersten Mutterfreuden entgegensah, nahm ich mir vor, ein Katerchen aus ihrer Nachkommenschaft im Hause zu behalten. Auch mit diesem Tierchen, das ich nun auch schon ein Jahr bei mir beherberge, verfuhr ich ebenso und hatte denselben Erfolg. Ich kann deshalb heute mit voller Überzeugung sagen, Katzenhaltung und Vogelhaltung lassen sich bei richtiger Erziehung der Katzen sicherlich vereinbaren.

Ich bin aber nicht nur ein leidenschaftlicher Vogelpfleger — seit 40 Jahren — ich bin auch ein begeisterter Vogelschützer, der versucht, in seinem Garten möglichst viele Vögel anzusiedeln und im Winter an seinen Vogelfutterstellen zahlreichen gefiederten Freunden eine Nährstätt zu bieten. Auch an diesen Bestrebungen haben mich meine beiden Katzen nicht gehindert. Freilich, eines muß ich hierbei voranschicken: meine Katzen sind Haustiere, um deren Wohl man sich kümmert, die reichlich zu fressen bekommen und die nachts unbedingt im Hause bleiben müssen. Eine nächtliche Streunerei kommt bei meinen Katzen nicht in Frage. Sie haben im Sommer in der Küche und im Winter im Kohlenkeller hinter dem Dampfheizungssofen ihr nächtliches Quartier, haben beides Mal ein immer reines Sägemehlsojett, so daß es im allgemeinen nicht allzu schwer hält, sie im Hause zu halten. In der Nangzeit freilich hatte ich mit Munni manchmal etwas Last, aber wenn man sich lieb mit dem Tier beschäftigte, dann ließ sie sich bald besänftigen und beruhigte sich wieder, um so mehr, als sie tagsüber in dieser Zeit so viele Zusammenkünfte mit ihrem Liebsten haben konnte, als sie nur wollte. Nur nachts blieb sie im Hause. Wie es in dieser Hinsicht mit meinem Kater „Sidigeigei“ wird, weiß ich noch nicht. Da er aber auch ein sehr liebes Tier ist, das sich sehr an mich angeschlossen hat, habe ich keine Sorge, daß ich nicht auch mit ihm fertig werden kann.

Wenn wir also die Katzenhaltung mit den Maßnahmen des Vogelschutzes in Einklang bringen wollen, müssen wir — das ist das Ergebnis meiner zweijährigen „Katzenexperimente“ — beim Katzenhalter einsehen. Wer seine Katzen mit Sorgfalt und Tierliebe behandelt, der kann hier gut vorbeugen. Wer sich um seine Katze nicht kümmert, sie streunen läßt, so viel sie will, der trägt dann

selbst die Schuld daran, wenn er in seiner Kage eine schlimme Vogelfeindin erblicken muß.

Natürlich will ich damit nicht sagen, daß nicht auch meine Kägen, wenn sie dazu Gelegenheit finden, einem Vogel den Garauz machen. Die Kage ist ein Raubtier und es ist ihr artgemäß, auf Raub auszugehen. Aber man kann diese Tätigkeit so sehr einschränken, daß der Vogel Schaden, den die Kage anrichtet, so gering ist, daß er nicht mehr ins Gewicht fällt. An der Vogelbesetzung in meinem Garten merke ich jedenfalls bestimmt nicht, daß ich nun auch Kägenhalter bin.

Man könnte mir entgegenhalten, daß man durch eine derartige sorgfältige Haltung der Kage sie auch vom Mäusefang abhalten werde. Das stimmt bei meiner „Munni“ nicht. Sie brachte, besonders in der Zeit, wo sie 3 Junge zu versorgen hatte, fast allabendlich eine Maus herbei und ist überhaupt eine recht gute Mäusekage. Daß sie in meinem Garten auch eine eifrige Nachtellerin der Maulwurfsgrillen, eines schlimmen Schädlings des Wurzelgemüses, ist, sei nur nebenbei erwähnt.

Meine Abneigung den Kägen gegenüber hat sich also gewandelt: ich bin ein Kägenfreund geworden und meine Erfahrungen in der Kägenhaltung haben mich auch zum Verfechter der Anschauung gemacht, daß Vogelschutz und Kägenhaltung durchaus keine Begriffe sind, die sich gegenseitig ausschalten.

Dr. G. W. Frickhinger.

Naturschutz.*

In unserem Sinne.

Die Aufforstung flüchtiger Böden in der Ostmark. Die Ostmark besitzt die ausgedehntesten Flugsand- und Flugstaubböden im Wiener Becken südlich und nördlich der Donau. Diese trockene Beckenlandschaft ist weitgehend entwaldet worden und hat einer Kultursteppe Platz gemacht. Begünstigt durch die besonderen geologischen und klimatischen Verhältnisse bedrohen die Flugerdebildungen die benachbarten fruchtbaren Landstriche. Im Marchfeld, nördlich der Donau, gibt es einen schärfer hervortretenden Flugsandgürtel. Südlich der Donau erstreckt sich das Gebiet mit Flugerde(=Staub)-Böden von Himberg südwärts gegen Hannersdorf über eine Fläche von 15.000 ha.

Während im letzteren Gebiet noch keine forstlichen Abwehrmaßnahmen ergriffen worden sind, wird das Flugsandgebiet im nördlichen Marchfeld seit 160 Jahren mit Erfolg der Bewaldung zugeführt. Der Flugsand besteht aus einem Gemenge von Quarz, Feldspat, Kalk und Glimmer von 0,5—0,02 mm Korndurchmesser und wechselnden Mengen von Humus. Im südlichen Flugerdegebiet ist der Anteil des Humus — bedingt durch das Auflockern der Moorrassen — größer. Die parksteppenartige und von Uferwäldern gesäumte Uferlandschaft ist schon lange zerstört und größtenteils in eine offene Ackerlandschaft verwandelt worden.

Der Flugsandgürtel am Nordrand des Marchfeldes erstreckt sich in einer Länge von 30 km in nordwest-südöstlicher Richtung von Seiring über Straßhof und Gänserndorf gegen Marchegg und bedeckt eine Fläche von 2600 ha. Seit Beginn der mit öffentlichen Mitteln durchgeführten Aufforstungen in den 80er Jahren sind bis Ende 1935 780 ha mit Waldbäumen in Bestand gebracht worden.

* Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitteilungen aller in das Gebiet des Naturschutzes einschlägigen Vorfälle und Unterlassungen und um Überendung entsprechender Zeitungsausschnitte. Die Schriftleitung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1940

Band/Volume: [1940_7-8](#)

Autor(en)/Author(s): Ernst Wolfram, Frickhinger Hans Walter

Artikel/Article: [Naturkunde: Kleine Nachrichten 79-83](#)